

"Wir wollen dem Reimer nicht böse sein"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **115 (1989)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-607771>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Wir wollen dem Reimer nicht böse sein»

VON FRITZ HERDI

Reime auf Zürich waren in jüngster Zeit mehr als einmal Thema im Nebi. Wozu ich, sozusagen in memoriam, bemerken muss: Ober Jahrzehnte hinweg habe ich mir in Zürich den Kölner Conférencier Georg Miller angehört. Ganz früher trat er im «Rothuss» (wo Vico Torriani entdeckt wurde) auf, auch im Variété Urania, schliesslich im «Haifisch». Stets hatte er Reime auf Zürich gesucht. Und 1973 notierte ich sein im Laufe der Jahre erweitertes Loblied auf die Stadt an der Limmat:

*«Immer gern mein Bündel schmir' ich,
geh' nach Zürich,
Überall lob' nach Gebühr ich
mein schönes Zürich.
Selig öffne dann die Wagentür ich,
küssen es Zürichs
Froh's Glücksgefühl verspur' ich
drum für Zürich;
gern die Werbetrimmel rühr ich
für Zürich,
und zum Lieblingssausenthal erkauf' ich
mir jederzeit zur Zürich.»*

Georg lebt nicht mehr. Andere versuchten es auch mit Zürich. Aus einem Inserat eines Wohnungsuchers: «So such' auch ich im Raume Zürich / nach einer Wohnung, die nicht türitsch.» Das können wir vergessen, auch vom Reim her.

Ein deutscher Poet fertigte den Limerick:

*Ein Dichter sagte in Zürich:
«Dem Blick, holdes Weib, stimmt mich lüritsch!
Meine Sonne, mein Maiss
Doch dacht' er dabei:
«Die Alte ist reich, die verfuhr icht!»*

Wir wollen dem Reimer nicht böse sein. Er hat beiläufig immerhin neben «Reiz» und «Beiz» einen neuen Reim auf die Schweiz gefunden:

*In einem Gasthof im Elsass
Beim Abendrost einst Wilhelm Tell sass.
Aber wegen des Eiss
Musst' er rasch in die Schweiz,
Weswegen er auch ziemlich schnell ass.*

Mein enorm belesener Kollege Hanns U. Christen beklagte vor Jahren im Nebi, es

gebe keinen anständigen Reim auf Basel. Ein Leser teilte ihm danach dieses mit: «Würzig wie für den Franzosen das sel, / grün wie ein Busch von Hasel / nötig wie am Ende das L, das alles ist die Stadt Basel.»

Mordsreim auf Pforzheim

Nun, mir würde, wenn die Basler Schmirzellanen nicht so sangt wären, zu Basel allenfalls der Reim «Gefäss» einfallen. Auch in München zerbrach man sich vor vielen Jahren den Kopf. Einer erinnerte sich an Seumes «Europens überlichtete Höflichkeit» (oder ähnlich) und baselte, Verzeihung: bastelte: «Man sollte ganz München / mit Grün überlichtchen.» Betonung auf Beton!

Reime auf gewisse Ortsnamen muss man Koryphäen wie Cs's Keiser überlassen. In seinen Keisericks findet man Überraschendes: «Da gab's eine Dame am Albis, die liebte einen General biss.» Oder: «Da gab's einen Alten in Gibraltar, der badete nur jedes Schaljahr.» Und: «Auf Pforzheim kenn' ich einen Mordsreim.»

Die Keisericks boten ein ganzes Reimdefizit. Man wärmte in Klosters mit Hilfe des Toasters. Man kannte die Dame in Fex mit dem Entwicklungskomplex; die Dame in Grenchen mit Schwarztee im Kännchen; den Herrn in Zernez mit Fiats, Kadetts, Chevrolets; den Doktor aus Biberis, der Ferien macht, wo der Tiber ist; die Freundin des Heimattheaters in Naters; den Mann aus La Spezia mit Gattin Lukretia («Seht, da geht sie ja!»). Sowie «die Dame aus Würtenlos, / die hatte das Männerverführen los, / doch tat sie's nie ganz gebührens.»

Herr Hilber mit Silber

Vor Jahrzehnten erwähnte der deutsche Journalist Bornemann (nicht verwechseln mit dem Sexualforscher gleichen Namens) Wörter, die dem Reimen harmnäckig Widerstand leisten. Zum Beispiel den Karpfen. Mit Hilfe von «schlarpfen» zu Gotthelf «Schlarpf!» für ein unsoliden Frauenzimmer wäre etwas zu machen gewesen. Aus der Schweiz erfuhr ich dazu:

*«Wegen Überkohens im «Blauen Karpfen»
bekam ein Füssel drei Tage Scharpfen.»*

Arrest natürlich. Und aus Österreich:

*«In vielen Weibern schwimmen Karpfen,
in Ostirial hängt Heu auf Harpfen.»*

Harpfen sind dort in den Alpen tatsächlich Holzgerüste zum Trocknen des gemähten Grass.

Wer findet, mit Verlaub, einen Reim auf «Schneepfe»? Da haben sich schon etliche den Kugelschreiber erfolglos ausgeissen.

Und wer findet einen Reim auf «Mönch»? Praktisch unmöglich, Eigennamen ausgenommen. Jemand wich auf die Mehrzahl aus: «Nicht selten kommt es vor bei Mönchen, / dass sie rund sind wie ein Tönnchen.» Fredy Lienhard, der wahrstunig Begabte, kam dem Wort auch nicht so recht bei, schlug mir aber witzig vor: «Ein Berner namens Godli Mönch, / der sagte anstatt Brunch stets «Brönch.»

Albert Ehrismann, Zürcher Literaturpreisträger, formulierte einst im Nebi:

*«Bleibe, höre ich mich reden, was du bist
ein Mensch,
und suche kein Reimwort. Menschen
reimen sich nie.»*

Mensch, ein harziges Reimwort! Mit Dialekt ist's zu machen: «S git wieschti Mänsche mit schöne Händsche.» Oder: «En Mänsch, wo d' kämsch.» Ein Clohard zum andern: «Mänsch, wo pämsch?» Im Berndeutschen geht «Bröntsche» auf «Möntsche».

Attention, ihr Menschen!

In Klabunds Gedicht «Montreux» heisst es ungeniert:

*«Der Tag beginnt mit einem freien Lanch,
Dann schickt zum Liegetahl man sucht den vollen
Gelehen Bauch. Und Wean, die sich Mensch
(Mit Unrecht) nennen, hügelwärts rollen.»*

N. O. Scarpi, der Unvergessene, erinnerte einmal daran, dass seine Vaterstadt Prag zwei Vorstädte namens Bubentsch und Lieben hatte, was das Witzchen hergab: «Unterschied zwischen Bubentsch und Lieben? In Bubentsch kann man lieben, in Lieben aber nicht bubentschen.» Scarpi ergänzte: «Doch könnte man bubentschen, gäb's noch einen Reim auf Menschen.» Worauf einer seiner Leser einen weiteren Trumpf ausspielte: «Die schönsten Gedichte des Menschen / sind die gottfriedbenschen.» Ausgemensch? Beinahe!

Fredy Lienhard würde, sagte er mir, englisch akzeptieren: «Attention, ihr Menschen!» Oder hemmungslos «Conventions» auf Menschen reimen. Aus einem Gedicht (nicht von Lienhard): «Dieser Mensch / von der Ranch / zog den Colt, / so oft er wollt!»

An jüdischen Hochzeitsfesten wird nach dem Essen «gebensch», was nicht beten,

wohl aber segnen ist. Drum, mit Einbeziehung des Jiddischen: «Bensch, o Mensch!» Und ein badisches Wörterbuch vermerkt für 1913 aus Rheinbischhofheim «benschen» in der Bedeutung «geheimnisvoll räumen, unverständlich lese reden». Dazu das Wort Gebönsch: Gellüster. Drum, so vor Zeiten Dr. Paul Waibel im Kardnute: «Ich hass das Gebönsch / von dem alde Mensch.» Wobei «das Mensch automatisch ein «Weisbild» ist.

In einem heiteren Gedicht kam vor Jahrzehnten vor: «Und die Böhmen und die Dänen / weinten fussballgrosse Tränen. / Ja, im Böhm'schen wie im Dän'schen / gibt es äusserst weiche Menschen.» Ein Deutschlehrer in Bern pflegte in den zwanziger Jahren eine (vermutlich) Bänkelsänger-Ballade zu erzählen mit dem Schluss: «... Da sprach er leise: (Wenn schon, denn sch...), / mit diesen Worten starb der Mensch.»

Im 19. Jahrhundert reimte der Poet Richard Schmidt in «Winterliche Spaten-Bitte» unter andern:

*«Insbesonders hochverehrter Mensch,
Du siehst, die Zeit ist weiterwand ich,
Der Schnee liegt hoch, kalt weht der Wind,
Das Vögeln darbt mit Weib und Kind.»*

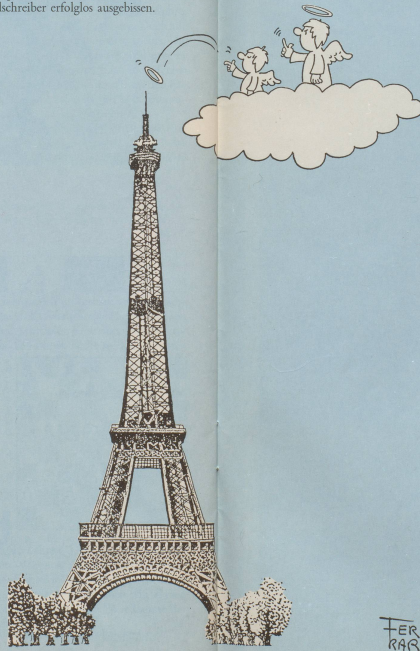
Ein hochgeschätzter, sehr ernsthafter Zürcher Dichter – Hermann Hilbrunner – endlich liess im Freundeskreis beim Wein gelegentlich scherzend den Spruch fallen:

*«Es rast der Mensch
durchs indische Weh
gleich wie der Reimsch-
länen durch den Schnee.»*

REKLAME

Um so besser

wenn es Kräuter hat in Ihrem Mundwasser. Also Trybol Kräuter-Mundwasser verwenden. Lieber Natur als Chemie.



FER-
RAR

Reifealter 10. 10. 1992

Übrigens ...

... haben auch Wolkenkratzer mal als Keller angefangen.